

Unklarheit und Stürmerei, womit Klopstock das Höchste nicht erschließt, sondern verballhornt, (!) frei von dem unreifen Riesenflug, worin Sonnenberg die Poesie erhaschen will, immer aber erschöpft im labyrinthischen Gedankendickicht niedersinkt, giebt Ortlepp das seltene, vielleicht erste Beispiel in unserer Poesie, wie man das Erhabene, über den Grenzen der Anschauung liegende Majestätische als Dichtungsstoff erfassen und für Phantasie und Herz darstellen müsse. Es ist offenbar das Schwierigste, in das Abstrakteste von der Welt wahre und klare Poesie hineinzutragen und diese fast eisernen Ideen in Blut und Flammen zu setzen. Ihre Versinnlichung und Verbildlichung ist eine Aufgabe, die selbst solche nicht lösen möchten, die in der mit der Sinnenwelt im nächsten Rapport stehenden Poesie schicht meisterhaft münzen können. Diese Aufgabe hat nun abermals Ortlepp in den zwei vorliegenden Dichtungen vollständig gelöst. Seine „Hymne an Gott“ ist feuriger und gefühlter als die unzähligen Gotteslieder in unseren Gesangbüchern. Sie dürfte als ein Meisterpreislied den Topus zum feierlichsten, vernünftigsten und seelenvollsten Kirchengesange geben. Wie warm, feierlich ernst und hochpoetisch ist nicht folgende Strophe:

Die uralten Hymnen rauschen  
Noch mit dem uralten Ton,  
Alle Kreaturen lauschen  
Betend auf nach seinem Thron,  
Millionen Menschenherzen  
Lodern ihm als Andachtskerzen,  
Und die Stern' in ihrem Flug  
Schreiben seinen Namenszug.

Es ist, als hörte man den schmetternden Vollklang einer Orgel, zu deren volltönigem Spiel eine große versammelte Gemeinde die Weise singt. Würden solche körnige Gesänge zu Kirchenliedern erhoben, so würde Niemand wegen Kirchenkälte und protestantischer Prosa klagen.

„Das Kreuz“, ein religiöses Phantastestück, mit der Grund-Idee, den glorreichen Sieg des Christenthums über die anderen Religionen zu feiern, verdient die rühmliche Anerkennung: geschickt angelegt und glücklich durchgeführt zu seyn.

Friedr. Goldschmied.

Das Testament. Ein Roman von Wilhelm Angelfern. Bielefeld, 1836, bei Velhagen und Klaring. 8. 318 S.

Eine bürgerliche Familiengeschichte, wie wir deren in Menge haben. Schon der Titel: „Das Testament“, sagt ziemlich deutlich, was wir zu erwarten haben: Testamenterschleichung, Verfälschung, Vertauschung zc., daraus folgendes Elend und Verwirrung, endlich Entdeckung des Betruges und allgemeiner Jubel mit Ehe und Liebe, oder umgekehrt, wobei die poetische Gerechtigkeit als Scharfrichter figurirt. So ist es denn auch wirklich; das Buch ist nicht besser und nicht schlechter, als fünfzig andere der Art, und es soll in dieser kurzen Anzeige dem Verf. durchaus nicht der Stab gebrochen werden; aber wie soll man eine weitläufige Relation über eine Erzählung schreiben, die sich nicht über die Gewöhnlichkeit erhebt? Der Verf. hat Erzählungstalent, aber es bedarf noch der Ausbildung; sein Humor ist erzwungen, nicht natürlich, seine Charakteristik erst im Werden und er sucht den Mangel einer prägnanten Zeichnung des Innern durch Hervorhebung der Aeußerlichkeiten zu ersetzen, wodurch seine Figuren oft etwas roh erscheinen; so z. B. Wilhelm, der Jäger, Kronstein zc.; auch die Sprache bedarf noch der Politur. Gegen die historische Romantik hätte der Verf. lieber nicht zu Felde ziehen sollen; seine Raisonnements zeigen, daß er das Wahre von dem Falschen noch nicht genug zu sondern weiß. Wir wünschen dem Verf. bald wieder zu begegnen. — Das Außere des Buches ist gut.

Eben so kurz können wir uns fassen über

Benjamin Brail's Seezüge. Roman von C. Wilson. Aus dem Engl. von C. Richard. Aachen und Leipzig, 1836, bei J. A. Mayer. 1r Band. 312 S.

Es wird nun die höchste Zeit, daß man der Ueberschwemmung mit englischer Alltagsplauderei, die man — sonderbar genug — Roman zu nennen beliebt, einen Damm entgegenstelle. Dieser ganze Band von zwanzig Bogen enthält nichts als eine Reihenfolge der unwahrscheinlichsten und verbrauchtesten Seeabenteuer, durch welche sich ein dünner, unhaltbarer Romanfaden bandwurmartig hindurchzieht. Die ganze zusammengeschüttelte Brähe wird vollends ungenießbar durch eine Uebertadung von Handwerksmäßigen Schiffsausdrücken und durch einen Matrosen-Humor, auf welchem der Verf. gleich wie auf einem Knäupelbamme herumstolpert. — C. Richard übersetzt sehr gut und hat das auch bei diesem Buche wieder bewährt; — möchte er aber etwas sorgfältiger wählen, wenn er uns Erzeugnisse des Insellandes vorsehnen will, denn solcher Fadaisen können wir ohne große Mühe im lieben Vaterlande übergenuß haben.

R. Blum.